

## Ein kostbarer Gefäßfund aus dem römischen Baden-Baden

Bisher wurden in dieser Zeitschrift vorwiegend größere Fundbestände oder doch zusammenhängende Ensembles besprochen. Gut beobachtet und dokumentiert bilden sie im eigentlichen Sinne die Quellen, mit denen der Archäologe arbeitet. Immer wieder tauchen aber auch Einzelfunde auf, die für die Kenntnis einer bestimmten Epoche oder eines Gebietes wichtig werden. Soweit die Herkunft bekannt ist, kann auch ein ganz einfaches und relativ wertloses Stück Bedeutung erhalten: als Hinweis auf einen bisher unbekanntem Fundplatz, als Beleg für die geographische Ausdehnung einer Kultur oder als Ergänzung im Verbreitungsbild bestimmter Sachtypen. Künstlerische Qualität, Aussagen zu Herstellungstechnik und Funktion, Aufschlüsse über Ornamentformen, ikonographische Fragen oder sonstige kulturgeschichtlich interessante Zusammenhänge können mit ins Spiel kommen. Schließlich ist auch noch der museale Aspekt anzuführen, denn häufig begegnen wir gerade bei dieser Fundkategorie besonders schönen, qualitativ hochstehenden Erzeugnissen früher Handwerkskunst.

Das hier erstmals vorgestellte römische Sigillatagefäß (Abb. 2), leider nur unvollständig erhalten, erscheint besonders geeignet, diese letzten Feststellungen zu unterstreichen. Doch zuvor die Fundgeschichte. Bei Baggarbeiten in der Altstadt von Baden-Baden, die sich weitgehend mit dem Areal des römischen Badeortes deckt, wurde in zweieinhalb Meter Tiefe eine scherbenführende römische Schicht angeschnitten. Der am Ort ansässige Kreispfleger Paul Braun bemerkte diese Schicht bei einer seiner Kontrollbegehungen und begann damit, die in der Profilwand sichtbaren keramischen Reste zu bergen. Dabei fand er die nur noch teilweise beieinander liegenden Scherben eines verzierten Sigillatagefäßes, von dem er dank gründlicher Nachsuche etwa zwei Drittel zusammenbrachte. Was unter seinen Händen wieder erstand, kann zu den Spitzenfunden der letzten Jahre gezählt werden, zweifellos eines der schönsten Stücke, die aus der römischen Vergangenheit Südwestdeutschlands auf uns gekommen sind.

Die Umstände der Bergung erlauben keine sichere Beurteilung der Fundstelle und des ursprünglichen Zusammenhangs. Es spricht aber vieles dafür, daß sich hier, in der Nähe eines Bachlaufs, schon in römischer Zeit ein Abfallplatz befand, auf den neben anderem Abraum auch alle möglichen Scherben geworfen wurden. Das Gefäß muß demnach als Einzelfund gelten. Immerhin läßt sich sagen, daß es aus einem Haus der römischen Siedlung stammen muß und nicht etwa aus einem zerstörten Grab - schon deshalb, weil Bestattungen innerhalb des Ortes bei den Römern nicht geduldet waren. Darüber hinaus erlauben Qualität und Bilderreichtum dieses Gefäßes, einige der oben skizzierten Fragestellungen anzuschneiden. Die meist glänzend rote Terra Sigillata, das von den Römern bevorzugte Tafelgeschirr, wurde schon in vorchristlicher Zeit in großen Manufakturen fabrikmäßig hergestellt. Die ältesten Herstellungszentren liegen in Italien. Seit augusteisch-tiberischer Zeit verlagert sich der Schwerpunkt der Produktion nach Südgallien und damit vom Mutterland in die Provinz. Wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Erschließung neuer Absatzgebiete lösen sich in Gallien verschiedene Töpfereiorde ab, bis schließlich im zweiten nachchristlichen Jahrhundert Rheinzabern die führende Stellung auf dem Keramikmarkt erlangt und bis zum Einbruch germanischer Stämme zu Beginn der Völkerwanderungszeit (3. Jahrhundert) auch behält. Von hier aus, wie auch von den älteren Töpfereiplätzen in Ost- und Mittelgallien, wird nicht nur die umliegende Gegend, sondern das ganze Imperium beliefert. Sigillatagefäße aus Gallien gehen nach England und Italien, nach Noricum (Österreich) und Pannonien (Ungarn) und bilden daher heute eine wichtige Quelle für die Wirtschaftsgeschichte und die Rolle der Fernhandelswege in römischer Zeit. Vielfach tragen die Gefäße als Markenzeichen die Namen ihrer Hersteller, meist auf die Innenseite des Bodens gestempelt. Gefäße mit Reliefverzierung zeigen diesen Stempel oft unauffällig in den bildlichen Dekor eingeschoben. Leider fehlt beim Baden-Badener Stück eine entsprechende Herkunftsangabe. Trotzdem läßt sich



Abb. 1: Abgerollter Fries des Sigillatagefäßes, Abb. 2: Typen bestimmt nach F. Oswald, Index of Figure-Types on Terra-Sigillata. Minerva (Oswald 129), Victoria (Oswald 820 b), Venus (ähnlich Oswald 324), Silen (ähnlich Oswald 612), Mercur (Oswald 541). Der bei Oswald nicht aufgeführte Neptun bei J. A. Stanfield/G. Simpson, Central Gaulish Pottery, Nr. 15 und 19 auf Taf. 2.

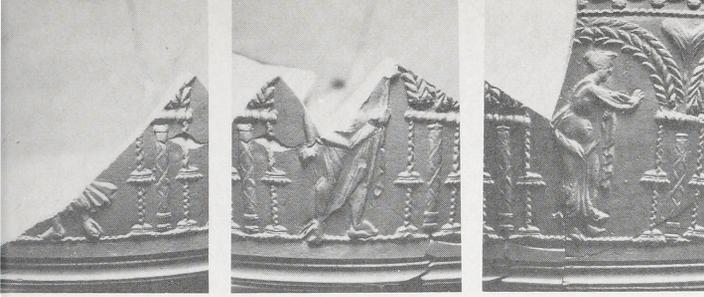
mit Hilfe der Bildstempel eine sichere Bestimmung durchführen. Jeder Töpfer verwendet nämlich außer seinem Namenszug ein ganzes Repertoire figürlicher oder ornamentaler Model, mit denen er den Dekor der Gefäßoberfläche zusammenstellt. Diese Model werden in verschiedenen Kombinationen immer wieder verwendet und können als charakteristische Erkennungsmerkmale einzelner Töpfer oder eng zusammenarbeitender Gruppen angesehen werden. Gelegentlich kommt es allerdings vor, daß von Konkurrenten oder Nachfolgern die Stempel bestimmter Meister nachgeformt werden. Meist sind diese Kopien aber an der weniger scharfen Ausprägung des Details und an der etwas geringeren Größe erkennbar.

Leider führt der Bildvergleich in unserem Fall nicht zu einem namentlich bekannten Töpfer. Nirgends hat er seine Fabrikmarke hinterlassen. Es ist aber mit Sicherheit ein Mann, der in trajanischer Zeit, also zwischen 100 und 120 n. Chr., in Ostgallien, wahrscheinlich in der Nähe von Metz, gearbeitet hat. Von diesem Töpfer, der als unbekannte Größe in der Fachliteratur den Namen X-1 erhielt, existieren nicht allzu viele Arbeiten. Das Baden-Badener Stück gehört damit zu einer relativ seltenen Gruppe, die vor allem in Frankreich verbreitet, mit einzelnen Stücken aus Cannstatt, Rottweil und Rottenburg aber auch schon in Südwestdeutschland belegt ist. Alle Arbeiten aus dieser Werkstatt zeichnen sich aus durch eine beachtliche künstlerische Qualität, die dem unbekanntem Töpfer auch schon die Bezeichnung „Meister der schönsten Sigillata“ eingetragen hat. Zweifellos waren diese Stücke nur für einen kleineren Abnehmerkreis mit gehobenen Ansprüchen bestimmt. Daraus erklärt sich wohl die Seltenheit, vielleicht auch die ungewöhnlich enge Anlehnung der figürlichen Typen an bekannte Werke der Großplastik.

In einem rundum laufenden Arkadenfries, gebildet aus zierlichen, bänderumwundenen Säulen und girlandenartigen Bögen sind Figuren eingestellt, die sich in kräftigem Relief vom glatten Hintergrund abheben. Dabei wechseln Frontal- und Seitenansichten, ganz und nur teilweise bekleidete Gestalten. Ursprünglich war der Fries in zehn Bogenfelder aufgeteilt, neun davon sind vorhanden. Was das zehnte Feld enthielt, können wir nur vermuten. Bei den übrigen ist trotz der fehlenden Teile eine Bestimmung möglich, da überall unverkennbare Details vorliegen. In zwei Fällen wird die Beurteilung dadurch erleichtert, daß die gleichen Figuren im Fries noch einmal vertreten sind.

Ausschließlich Bilder von Gottheiten sind auf der Gefäßwand aufgereiht, obwohl dem Töpfer auch Figurenmodel aus dem profanen Bereich zur Verfügung standen: Reiter, Jäger und Krieger. Beginnen wir, der Abbildung 1 entsprechend, mit Minerva, folgen nacheinander Victoria, Neptun, Venus, Silen und Mercur. Nach dem fehlenden Bogenfeld erscheinen noch einmal Victoria, Neptun und Venus.

Mit Ausnahme Mercurus, von dem nur Kopf, Oberkörper und rechter Arm erhalten blieben, sind alle Götter eindeutig charakterisiert. Helm, Schild und Lanze bilden Minervas Rüstung (Abb. 3), auf ihrer Brust erscheint der jeden Gegner versteinemde, schlangengesäumte Kopf



der Medusa. Die geflügelte Victoria (Abb. 4) trägt in der linken Hand den Palmzweig, das Zeichen des Friedens, und erhebt mit der Rechten den bändergeschmückten Siegeskranz. Unproblematisch auch das nächste Bild: Dreizack und Neptun (Abb. 5) sind bis heute zusammengehörige Begriffe. Venus (Abb. 6) dagegen wird eher durch Haltung und Gewand gekennzeichnet, ebenso Silen (Abb. 7), der als fröhlicher Gefolgsmann des Weingotts Dionysos die Hirtenflöte bläst.

Ein Gefäß mit zehn Götterfiguren — man könnte auf den Gedanken kommen, daß ein solches Stück nicht für den profanen Gebrauch bestimmt war. Doch wäre diese Überlegung völlig abwegig. Götterbilder erscheinen immer wieder, meist in Verbindung mit ganz andersartigen Motiven, auf dem täglich gebrauchten Sigillatageschirr. Dem Hersteller ging es also nicht um ein „theologisches Programm“, sondern um die möglichst eindrucksvolle Gestaltung eines großfigurigen Frieses. Trotzdem wirken Auswahl und Zusammenstellung, gerade auch die Wiederholungen, nicht ganz zufällig. Vorwiegend sind Gottheiten dargestellt, die in Gallien besondere Verehrung genossen und dort häufig auch mit älteren einheimischen Göttern gleichgesetzt wurden. Dies gilt vor allem für Mercur, Victoria und Venus, aber auch für Neptun, hier als Gott der Quellen und Flüsse. Minerva schließlich, Verkörperung der Kriegstugenden und Schutzherrin aller handwerklichen Fertigkeiten und der Künste, gehörte nicht nur zur Gruppe der ranghöchsten olympischen Götter, sondern nahm in der einheimisch-gallischen Verehrung einen besonderen Platz ein. Wir wissen, daß auf anderen Gefäßen dieses Töpfers Gottheiten erscheinen, für die Gleiches gilt: Apollo, Diana und Hercules. Die Vermutung ist nicht ganz abwegig, daß der in Ostgallien arbeitende Meister vor allem die in seiner Heimat wichtigen Götter auswählte und dabei an die Absatzmöglichkeiten im näheren Umkreis seines Ateliers dachte, auch wenn seine Erzeugnisse über diesen engeren Raum hinaus verhandelt wurden. Damit erhielt das Baden-Badener Gefäß, dessen Motive scheinbar wahllos der klassischen Mythologie entnommen sind, den Wert eines religionsgeschichtlichen Zeugnisses für eine ganz bestimmte Provinz.

Herkunft, Zeitstellung, Motivwahl, künstlerischer und kulturgeschichtlicher Wert — das Spektrum der Aussagen ließe sich erweitern, wenn wir das neugefundene Gefäß mit dem bisher vorliegenden Werk des unbekanntesten Meisters genauer vergleichen, die Verwendung von Bildtypen, Motivkombinationen und die Beziehungen zu gleichzeitig arbeitenden Werkstätten untersuchen würden. Doch soll es hier genügen, abschließend noch einen Blick auf die Ortschaft zu werfen, aus der dieses ungewöhnliche Sigillatagefäß stammt, wo der ehemalige Besitzer lebte oder auch nur vorübergehend sich aufhielt: Baden-Baden, in römischer Zeit vermutlich *Aquae Aureliae* genannt, war Vorort der *civitas Aquensis*, eines ausgedehnten Verwaltungsbezirkes. Die eigentliche Bedeutung des Platzes aber lag seit seiner Gründung in den heißen Mineralquellen, die wohl in erster Linie von den Bewohnern des nahen Straßburg (*Argentoratum*) und der dort stationierten Legion benutzt wurden. Zwar befand



Abb. 2: Sigillatagefäß aus Baden-Baden. Form Drag. 30, braunroter Ton, harter glänzender Überzug. Arbeit des ostgallischen Töpfers X-1 (nach J. A. Stanfield/G. Simpson, Central Gaulish Potters).

Alle Fotos: R. Schreiber, St. Peter.

sich der Ort in der Zeit des Kaisers Trajan erst auf dem Wege, das „mondäne Weltbad“ zu werden, als das er Generationen später unter seinem besonderen Förderer, Kaiser Caracalla, gelten konnte. Doch waren alle Voraussetzungen einer solchen Entwicklung gegeben: Eine wohlhabende Bevölkerung, die von der zunehmenden Bedeutung des Badebetriebs profitierte, dazu ein ausgewähltes Publikum, überwiegend wohl großstädtische Bürger, Kaufleute und Offiziere. Es fällt nicht schwer, in diesen Kreisen den Besitzer unseres Gefäßes zu suchen mit seinem an klassischen Maßstäben geschulten Geschmack, entwickeltem Sinn für höchste handwerkliche Qualität – und nicht zuletzt auch imstande, den hohen Preis zu bezahlen, der ohne Zweifel für ein so erstklassiges Erzeugnis der römischen Keramikindustrie verlangt wurde.

G. Fingerlin

Abb. 3–7 auf den folgenden Seiten.



